

Das "Ländle" Vorarlberg

Autor(en): **Blankert, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 20

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das „Ländle“ Vorarlberg

Der Arlberg ist das Tor zum „Ländle“ von der österreichischen Seite her, der Rhein der Grenzsaum der Schweiz. Wie ein blinkender Aefferrain zieht er durch die Ebene, zwei Staaten trennend, nicht zwei Landschaften. Setzt sich doch das Land am jenseitigen Ufer ganz natürlich fort, gesegnet von fruchtbaren Feldern, die an den sonnenbeschieneenen fernen Hängen in Wiesen und schließlich in Almen übergehen, der Wanderer merkt — hat er eine der zahllosen Rheinbrücken überquert — kaum den Unterschied — und ist doch im Ausland. Die Straßen sind gut gepflegt, ebenso sauber und instand gehalten die Häuser in den nach fränkischer Sitte angelegten Langzeilendörfern, die Kulturen reich mit Obstbäumen bestanden, jedes Fleckchen ausgenützt, wie es einem Menschenschlag zukommt, der haushalten muß und der hauszuhalten versteht. Ja, es ist alles wie in der Schweiz, auch die Sprache ähnelt sehr der Schweizer Mundart.

Und das Land ist schön. Eine abgewogene und begrenzte Schönheit möchte man sie nennen. Denn da ist nirgends etwas ganz Auffallendes und Ausgefallenes. Die Rheinebene im Sonnenglast — eine liebliche Flucht nicht endenwollender Aecker, aber nichts von unbeherrschter und überquellender Fruchtbarkeit wie im Süden. Die freundlich ansteigenden Hänge und almendurchbrochenen Wälder des taufrischen Bregenzer Waldes — keine weltverlassene Einsamkeit und furchterregende Schluchtenwildnis. Und dann im Hintergrunde die Gipfel im ewigen Eis und Schnee — keine berühmten bizarren und unersteiglichen Formen: Und doch in allem ein wunderbares Maß an Schönheit und Gewalt.

Diese Ausgeglichenheit gibt dem „Ländle“ jene häusliche Innigkeit, die jeden Besucher sofort anspricht, und er weilt gerne und bleibt. Und nach Tag und Wochen muß er erkennen, daß gerade diese Bescheidenheit das Besondere dieses Landstriches am nördlichen Alpenaum ist, das nirgends sonst mehr in dieser Art zu finden ist. Es fehlen die großen Fremdenindu-

strien — hat doch das „Ländle“ nur eine Seilbahn (sie geht auf den Pfänder von Bregenz aus) und „nur“ eine „Sesseli“ (sie ist ganz neu und führt von Tschagguns im Montafon auf den Kraps), „nur“ zwei Schilifts (in Bürs und Lech) — aber in zahllosen blitzsauberen Fremdenhotels allerorten ist es darum doppelt heimlich.

Bald fügt sich in den stillen, fortströmenden Rhythmus dieses Landes jeglicher ein: Als Besucher, der keine Sensationen erleben will (und das vielleicht ist seine größte, keine zu erleben), in irgend einem kleinen Alpengasthof oder, wenn er's vermag, als Besitzer eines schmucken, kleinen Wochenendhäuschens am „Bödele“ oder am „Nenzinger Himmel“, als Jäger tief drinnen im Montafon, im Silber- oder im Walser- tal auf stiller entlegener Jagdhütte. Sie alle empfinden es: Wer ins „Ländle“ kommt, der kommt wie nach Haus. Vorarlberg ist das Land für die Heimkehrer des Lebens. Wer große Fahrten hinter sich hat, der findet hier seine Ruhe. Und wer große vor sich hat, der rüstet sich hier in der Stille.

Der alemannische Charakter gibt zu beidem die beste Grundlage. Sein sicherer Wirklichkeitsfönn, seine tüchtige, zupackende Leistung, seine starke, bewußte Bindung an das Althergebrachte, sein tiefer Glaube an die Gottseligkeit der Welt und die Hoffnung seiner Bewährung in diesem Dasein, dies alles hat den Vorarlberger so gemacht, wie er ist, hat ihn dieses Land erwerben und bis zum heutigen Tag behalten lassen. Deshalb haben die Stürme zweier Weltkriege diese Festung und ihre Menschen nicht erschüttern können, und deshalb sieht auch der Vorarlberger ruhig und gefaßt in die Zukunft.

Er blieb dem Lande treu, darum wird ihm auch das Land treu bleiben. Denn es liegt vielfach günstig zwischen drei Völkern eingebettet, kann nach ihnen vermitteln und kann von ihnen nehmen. Da ist Italien im Süden, Deutschland im Norden, die Schweiz im Westen, selber gehört es aber dem Oesterreich an, das zu allen Zeiten das Tor nach dem Südosten Europas

gewesen ist. Diese Vielfalt der Auswege hat die Menschen trotz aller Traditionsgebundenheit weltoffen gemacht, sie sind tüchtige Geschäftsleute. Die großen Textilfirmen Hämmerle, Gehner-Mutter, Fußenegger, Ganahl sind im Auslande bekannt wie in Oesterreich. Das Vorarlberger Braundvieh, die „Montafoner“, wer kennt sie nicht? Und sollte von der hochstehenden Holzindustrie geschwiegen werden, jenen wunderbaren eingelegten Tischen, die ein Schmuckstück in jedem Haushalt ausmachen? Von allen Bergen rauschen die Wasserfälle, die nur zum geringeren Teil nutzbar gemacht worden sind wie dem Illwerk in Parthenen, das seinen Strom bis nach Holland schickt. Große Projekte sind im Bau, aber schier unerschöpflich sind die Möglichkeiten.

Ist dies nicht ein Widerspruch? Das beinahe ausgeglichene Land und unerschöpfliche Möglichkeiten? Ja, er wär's, läge nicht auch

darin Maß. Im Vorarlbergischen wird kein gigantisches Kraftwerk entstehen mit Industrie-proletariat und Kapitalüberschwang. Der Kleinbetrieb ist das Ziel der inländischen Wirtschaft, die keine Mammutgewinne, aber auch keine Glendquartiere duldet.

Darum ist's freundlich auf den gut gepflegten Straßen hineinzufahren ins Gebirg, von Feldkirch, der schmucken Patrizierstadt oder von Dornbirn, der schöngelegenen. Wie zwei Tore nehmen den getreuen Wandersmann die Taleingänge des Klostertals oder des Montafon auf. In diesen beiden Tälern haben die Bergbauern, die drinnen wohnen, ein hartes Leben. Aber sie geben es zähe weiter von Geschlecht zu Geschlecht. Der Ueberschuß geht in die Fremde — bis nach Amerika. Viele haben einen Teil der Verwandtschaft drüben, geht doch die Kinderzahl oft über die zehn, und so viele kann der Boden nicht erhalten. Aber dieser Ueberschuß an



Die Arlberg-Höhe



Gauertal mit drei Türmen

Blut trägt reiche Frucht, und in den einsamen Bergbauernhöfen liegt mancher teure Gruß aus einem fernen Land, vornehm und stattlich, und man könnte Prunk damit machen. Aber niemanden gelüstet's darnach, nur an Ostern oder Pfingsten vielleicht, daß in der schwarzen Montafonertracht die Bäuerin eine goldene Nadel ansteckt, das Geschenk eines Sohnes aus Südamerika, und damit zur Kirche geht, weil der Frühling allzuweit das Herz aufmacht und die Sinne verlockt.

Reicher sind die Bauern im Bregenzer Wald, da gibt es saftige Almen und um Bezau und Egg an der Bregenzer Ache hat sich der Reichtum gesammelt, und die Bauern sind hartherzig darüber geworden und schauen auf die Armen spöttisch mit ihren Rundköpfen herunter. Aber auch da wartet das Maß, und manches unvorhergesehene Leid rückt alles wieder zurecht.

Jede Jahreszeit hat ihr eigenes Gesicht. Besonders aber der Frühling. Er steigt aus der tiefgelegenen Rheinebene nur langsam in die Hochtäler und kommt dort Monate später an. Während im Talgrund schon Pfirsich, Kirse und Pflaume blühen, sprießen Krokusse in be-

rauschender Schönheit auf den Wiesen und Almen, die zu den Eisriesen hinaufführen, zu denen man von blütenüberhängten Fruchtbäumen hinaufschauen kann, bienenumsummt.

Ähnlich ist der Herbst mit seinen glasclaren Himmeln und den immer scharfer werdenden Silhouetten der Gipfelsäume. Die Hänge brennen dann von den Mischwäldern, die Almen werden stiller nach dem Abtrieb denn je und liegen verloren und vergessen im letzten Sonnenleuchten da. Dann kommen in die Rheinebene die häßlichen Nebel und liegen dort wochenlang, hinein bis tief in den Bregenzer Wald. Bis sie die Klarheit des ersten Winterfrostes hinwegfegt.

Die winterliche Reinheit hält von Dezember bis Ende Februar an. In schneereichen Wintern bleiben nur die Hauptstraßen offen, der Arlberg geht zu, und das Land lebt mehr noch sein eigenes Leben, wie im Sommer, wo der Atem Wiens und seiner Menschen deutlicher spürbar ist. Der Zustrom der Fremden richtet sich nach den einmalig schön gelegenen Kurorten Zürich, Lech und Gargellen, die dann ihre hohe Zeit haben, die bis weit in das Frühjahr währt.

Schade, daß der Straßenring noch nicht geschlossen ist, sonst könnte man das Land im Kraftwagen an einem Tage umfahren. Aus der Rheinebene, dem „Unterland“, hinauf über Bludenz ins Mostertal bis nach Stuben und Rautz zur Flexenstraße, die dann hinabführt über den Flexenpaß nach Zürs und Lech und wieder hinaus bis zum Körbersee beim Oberkrumbach. Dort dann fehlt das Stück bis Bezau, wo es über den Schröcken steil ins Tal der Bregenzer Ache hinabgeht. Aber dann führt die Straße silbern hinaus längs dem Wasser bis zur Hauptstadt, dem wunderschönen Bregenz am Bodensee. Hier ist die Fahrt dann zu Ende.

Wie eine Meerbucht tut sich der See auf. Heißt er doch auch das „Schwäbische Meer“! Am Saum in durchsichtiger Ferne locken die Türme von Lindau. Dort beginnt Deutschland.

Flach hinaus liegt die Mündung der Bregenzer Ache und des Rheins, dahinter das Hügelland der Schweiz bei St. Margrethen und Korschach. Eingesäumt aber in den herrlichen Kranz des Hochgebirgs, Lichtensteins und der Schweiz bietet sich dieser See- und Talgrund wie keiner dar, und man weiß an einem sonnigen Frühlingstag nicht zu sagen, ob das, was dahinterliegt, mehr noch verlocken kann als dies, was man hier besitzt. Das ist eben der Zauber der Heimat, an allen Orten, und seien es öde Felsen.

Hier aber ist's eine liebliche Harmonie von Ebene, Fluß, Gebirg im ewigen Schnee und sanftes Hügelland, Ruhelockengeläut und das Rauschen der anbrandenden Wellen zur Mittagszeit am See. Ein unvergeßlicher Afford in der Mitte Europas, den niemand vergißt, der ihn je gehört.

Robert Blankert

Das Gefängnis von Sultan Achmed

„Ihr Besuch im Gefängnis von Sultan Achmed kann nicht gestattet werden. Wir können auch Journalisten gegenüber keine Ausnahme machen.“ So lautete die Antwort auf mein Ansuchen, die Strafanstalt Sultan Achmed besichtigen zu dürfen. Also ausgeschlossen? Es war richtig, daß es bisher noch keinem Reporter gelungen war, in diese sonderbarste Strafanstalt der Welt einzudringen. Aber sollte das ein Grund sein, den Plan aufzugeben? Mein Freund, Ali Hahmet Bei, half mir. „Du willst in unser Hapifane (Gefängnis) gehen, dann gehen wir eben.“ Erlaubnis hin, Erlaubnis her, Ali Effendi fand einen guten Freund, und das Tor von Sultan Achmed stand für uns offen.

Wir kamen zu einem alten Gebäude. Keine vergitterten Fenster, nichts, das auf ein Gefängnis schließen ließ. Der Torwächter ließ uns ein. Photoapparate und Aktentaschen mußten deponiert werden, um einem Schmuggel von Rauschgiften vorzubeugen, der hier oft vorkam. Im Hofe sah es aus wie in einem Warenlager. Fertige Schuhe, Strümpfe, Tische und Sessel, Zementköpfe und bemalte Vasen, ein Warenhaus „für alle“. Bei jedem Warendepot Arbeit-

ter in Arbeitskleidung oder Zivil. Der breite Hof mündete in eine Anzahl kleiner Werkstätten. Unser erster Besuch galt der Buchdruckerei.

Wir wurden Dıffatin Bei vorgestellt. Ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, politischer Sträfling. Bei Amtsantritt des Gazi hatte er gegen Kemal Atatürk agitiert. Man nahm ihn fest und verurteilte ihn zu fünfzehn Jahren Kerker. Den größten Teil seiner Strafe hat Dıffatin Bei bereits abgesehen, er wird in Kürze frei werden, als Druckereibesitzer. Einige seiner Verwandten hatten ihm Maschinen gekauft und die Druckerei eingerichtet, er selbst ist ein tüchtiger Buchdrucker und konnte das Geschäft schon in kürzester Zeit in die Höhe bringen. Sträflinge arbeiten bei ihm an den Setzkästen und an der Schnellpresse. Sie sind verhältnismäßig gut bezahlt. In der Druckerei herrscht rege Betriebsamkeit, Dıffatin Bei hat sogar ein eigenes, recht hübsch eingerichtetes Bureau und läßt seinen Gästen eine Kabe kommen — wie das so üblich ist, draußen bei den Menschen, die in Freiheit leben.

Der Fremde schüttelt den Kopf und kommt